

Volksbibliothekare in der Waffenkammer

Bericht über die Jahrestagung 2015 des Wolfenbütteler Arbeitskreises für Bibliotheks-, Buch- und Mediengeschichte

Jürgen Babendreier – (Bremen)

Als sich die offensichtlich immer kleiner werdende Gruppe der NS-Bibliothekshistoriker im Herbst des letzten Jahres vom 28. bis zum 30. September in Wolfenbüttel trifft, bewegt sie sich zwar auch siebzig Jahre nach Kriegsende immer noch nicht auf leicht begehren Pfade, aber doch auf inzwischen vertrautem und vielfach erforschtem bibliothekshistorischen Terrain. Mit Thema (NS-Zeit), Ort (Wolfenbüttel) und Veranstalter (Peter Vodosek, Sven Kuttner) kann sie auf eine exzellente Traditionslinie vorzeigbarer, solider und viel zitierter Vorarbeiten verweisen, beginnend mit der inzwischen schon legendären fünften Jahrestagung des *Wolfenbütteler Arbeitskreises für Bibliotheksgeschichte* zu *Bibliotheken im Nationalsozialismus* im Jahre 1988 und dem sich ein Jahr später anschließenden bibliothekshistorischen Seminar gleichen Themas. 45 Referenten aus dem In- und Ausland kamen seinerzeit zu Wort und sorgten in der Berufsöffentlichkeit für beachtliche Resonanz. Danach aber schwieg der Arbeitskreis während zweier Jahrzehnte zu dieser den eigenen Berufsstand inkriminierenden Thematik. Erst im Jahre 2009 wagte er einen erneuten Blick auf die braunen Jahre und initiierte ein gut besuchtes Symposium über *Wissenschaftliche Bibliothekare im Nationalsozialismus*. Etwa achtzig Teilnehmer trafen sich da in Weimar und diskutierten über den methodischen Versuch, nicht so sehr über Amt und Institution (= über wissenschaftliche Bibliotheken) als vielmehr über Biografie und Persönlichkeit (= über wissenschaftliche Bibliothekare) einen historischen Zugang zum eigenen, sich willfährig selbst gleichschaltenden Berufsstand zu finden.

Viele Fragen blieben damals in Weimar offen, viele Desiderata für zukünftige Tagungen wurden aufgelistet. Zu diesen gehörte der Wunsch nach biografisch akzentuierten Porträts von Kollegen aus den benachbarten Volksbüchereien. Mit der parallelisierenden Überschrift *Volksbibliothekare im Nationalsozialismus* und dem identischen, die Weimarer Fragestellung aufgreifenden Untertitel *Handlungsspielräume, Kontinuitäten, Deutungsmuster* folgt der Arbeitskreis jetzt der histori-

schen Nachfrage. Nicht mehr achtzig, sondern rund dreißig Namen stehen diesmal auf der Teilnehmerliste. Fünfzehn Vorträge waren angekündigt, dreizehn davon wurden gehalten. Platz finden die Teilnehmer etwas beengt im Bibelsaal der Herzog-August-Bibliothek.

Der Tagungsort

Wäre die Truppe größer gewesen, wäre man, rein theoretisch, vielleicht auf das von der Bibliothek bewirtschaftete Zeughaus ausgewichen und hätte einen symbolischen Bogen schlagen können vom *armamentarium* zu der in NS-Zeiten als Waffenkammer apostrophierten Volksbücherei. Aber auch der Bibelsaal als Raum und Rahmen erlaubte Assoziationen. Erinnert sich der Rezensent doch des theologischen, kürzlich aufgelesenen Credo eines Adolf Hitler: „So glaube ich heute im Sinne des allmächtigen Schöpfers zu handeln: Indem ich mich des Juden erwehre, kämpfe ich für das Werk des Herrn“.¹ Bewegten sich nicht die beflissenen, im NS-Staat lesenden, schreibenden, vortragenden und gläubig von (Volks-)Bildung und Erziehungszielen beseelten Volksbibliothekare in einem von ähnlichem Sendungsbewusstsein geprägten Ordnungs- und Wertesystem? Folgt nicht auch sie einem der Epoche innewohnenden Schöpfungsmythos, wenn als Vertreter der sogenannten ‚neuen Richtung‘ Walter Hofmann schon in den 1920er-Jahren erklären konnte, die Volksbildungsarbeit der Volksbibliothekare bestehe in der „Formung des Volkes zur Volkheit“, Volksbildung sei Volk-Bildung?²

Wie auch immer: Der Bibelsaal als Ort geistiger Auseinandersetzung, als topologischer Rahmen zur *Deutung mentaler Muster* und biografischer, vor 1933 einsetzender und sich nach 1945 fortsetzender *Kontinuitäten* scheint besser als jedes Waffenarsenal (Zeughaus) prädestiniert, die *Spielräume des Handelns* der tausendjährigen Zwischenzeit auszuleuchten. Denn dieses Handeln der volksbibliothekarisch tätigen Wortführer, erschöpfte es sich, so die Annahme des Chronisten, nicht weitgehend in propagandistischen Reden und demonstrativem Schreiben, verblieb es nicht im geistigen Raum der Sinnkultur, war

vorrangig ein Kampf der Worte und vermied die physische Wirkung der Gewehre?

Das Konzept

Der Kern des Vortragspanels bestand aus acht biografischen Annäherungen an namhafte und namentlich benannte Volksbibliothekare, von denen etliche weniger durch ihre praktische Büchereiarbeit vor Ort als vielmehr durch ihr Funktionärstum einen auch über die Grenzen des Öffentlichen Büchereiwesens reichenden Bekanntheitsgrad erwarben. Das konfessionelle Büchereiwesen evangelischer sowie katholischer Provenienz fand in zwei Beiträgen Berücksichtigung, ein Blick über Ländergrenzen nach Österreich und nach Dänemark unter Anschluss- bzw. Okkupationsbedingungen wurde nicht vergessen. Und am letzten Veranstaltungstag gab es mit dem *Nachwuchsforum* ein neues Format für junge Wissenschaftler, aus ihren Forschungen zu berichten.

Volksbibliothekare im Nationalsozialismus

Eingeleitet wurde der dreitägige Vortragsmarathon mit einem Beitrag von Peter Vodosek, dem unermüdlichen Altmeister unter den deutschen Bibliothekshistorikern: Mit *Volksbibliothekare im Nationalsozialismus in Darstellungen und Selbstzeugnissen* beschreibt er die methodischen Hürden, die mentalen Erinnerungshürden und die quellenspezifischen Schwierigkeiten, die sich dem Forschenden entgegenstellten, versuche dieser eine biografische Annäherung an einen Berufsstand, der bislang (und immer noch) weder bei (Berufs-)Historikern noch (Berufs-)Bibliothekaren auf ausgeprägtes Interesse gestoßen sei. Die Quellenlage sei diffus und unbefriedigend, aber überschaubar. In seiner bibliothekarisch nach Textsorten und Erscheinungsformen gegliederten Übersicht benennt Vodosek ein Dutzend in der NS-Zeit volksbibliothekarisch tätig gewesener Persönlichkeiten und fragt nach dem Grad und der Art eigener oder fremder Erinnerung, mit der sie als Täter, als Mitläufer, Nutznießer oder Opfer in der Bibliotheksgeschichtsschreibung überlebten oder auch zu verschwinden drohen. Es seien übrigens, beginnend mit Walter Hofmann (1879–1952), dem Leipziger Vertreter des Richtungsstreites, fast immer in und aus der Literatur wohlbekannte Männer, denen eine erneute biografische Annäherung zukäme, die aber allein schon aus Kapazitätsgründen in den Vorträgen der jetzigen Tagung unberücksichtigt bleiben müssten.

Dass mit Vodoseks Erwähnung der NS-kritischen Position einer Gertrud Seydelmann (1913–2003) und der widerständigen Rolle einer Lotte Bergtel-Schleif (1903–1965) die mehr-

fach aus dem Publikum kommende Kritik an der Männerlastigkeit des Tagungsprofils nicht widerlegt wird, soll nicht geleugnet werden, ist aber kaum den Veranstaltern anzulasten, ist doch davon auszugehen, dass diese faktische Unterrepräsentanz der Frauen auf zeitgenössische Rollenbilder sowie wirtschafts- und beschäftigungspolitische Faktoren (z.B. die Zölibatsklausel) zurückzuführen ist. Leicht unterrepräsentiert sind auch jene Namen, die im Erinnerungsdiskurs der DDR dominierten. Erwähnung finden neben Lotte Bergtel-Schleif zum Beispiel Erich Schröter (1894–1965) und Heinrich Becker (1891–1971). Aber, so Vodosek, es gäbe keinen ausschließlich westdeutschen Blickwinkel (mehr), aus dem die NS-Verstrickung einzelner Berufsvertreter fortan zu betrachten wäre.³

„Volksbibliothekare waren keine Mörder und Kriegsverbrecher“, erklärt Vodosek abschließend. Darum gehe es auch nicht. Vielmehr gehe es um Berufsethik, um die Frage nach der moralischen Korruption und Korruptierbarkeit durch das Regime. Kurz, resümiert der Berichterstatter, es ist eine Frage, die nicht im *armamentarium*, sondern im Bibelsaal zu beantworten wäre.

Wilhelm Schuster

Den Reigen biografischer Porträts eröffnet Angela Graf mit einem Blick auf das Leben, die Worte und ja, auch die Taten eines Mannes, der im Dritten Reich zu den bibliothekarischen Entscheidungsträgern zählt. Er heißt **Wilhelm Schuster** (1888–1971). Mit ihrer Titelüberschrift, Schusters eindringlichem, an die Vereinskollegen auf der VDV-Tagung im September 1933 gerichteten Appell „*Wer ein Deutscher ist, der folgt dem Ruf!*“ charakterisiert Frau Graf mit dem ihr eigenen kritischen Akzent Schusters „vorausseilende Überangepasstheit“, schränkt dann mit dem Untertitel *Wilhelm Schuster und der Verband Deutscher Volksbibliothekare* die Erwartungshaltung ihrer Zuhörer allerdings unnötig ein. Denn die berufspolitischen Kern-Zeiten Schusters als Autor, Rezensent und Herausgeber, als Netzwerker, Funktionär und seit 1928 gewählter Vorsitzender des VDV, des Verbands Deutscher Volksbibliothekare, als Direktor der HÖB, der Hamburger Öffentlichen Bücherhallen (1931–1934) und der Berliner Stadtbibliothek (1934–1945), sie werden von ihr eingebettet in eine lange Vorgeschichte und eine knappe Nachgeschichte. In der Vorgeschichte begegnen wir einem in soldatischen Tugenden geübten, während des Ersten Weltkriegs an der Westfront dienenden, mit dem EK I und II dekorierten Frontoffizier mit anschließender Freikorpserfahrung, die ihn ermutigten, in Eigeninitiative schon 1936 und dann im Zweiten Weltkrieg militärisches Engagement

zu zeigen. Der kämpfenden Fronterfahrung entspricht auf bibliothekarischer Seite die „Frontgesinnung“ bei seiner Grenzlandarbeit im nach der oberschlesischen Teilung nunmehr (1922) polnischen Kattowitz. Es sei davon auszugehen, dass, wer wie Schuster als Leiter des *Verbandes der Deutschen Volksbüchereien für Polnisch-Schlesien und Galizien* „damals an die ‚brennende Grenze‘ ging“, wissen musste, „dass er auch als Bibliothekar dort Abenteuer und Gefahren entgegen ging, die nicht nur mit dem Schwert des Geistes bestanden werden konnten“. So beschreibt ein Zeitgenosse im Rückblick die Gefährdungslage.⁴ Physische Gewalt gehörte seinerzeit offensichtlich zum bibliothekarischen Erfahrungshorizont, ein *armamentarium* zur memorialen Grundaussstattung.

In der bibliothekarisch 1949 mit Schusters Entnazifizierung einsetzenden Nachgeschichte bleiben Erfolge aus. Doch fast wäre er, der 1933 an den HÖB die liberale Freihandaufstellung einführte, aber dort gleichzeitig in vorausseilendem Übereifer Schmutz und Schund entfernte, dem er dann (wird gesagt) in seiner Berliner Zeit einen benutzbaren Schutzraum gewährt habe, fast wäre er der erste Direktor der 1954 in Berlin-Dahlem gegründeten Amerika-Gedenkbibliothek geworden. Die DDR lädt ihn gar 1966 zur Eröffnung des Neubaus seiner (ehemaligen) Berliner Stadtbibliothek. Schuster ist gerührt. Nazi!? Betonen oder bestreiten die einen. Camoufleur!? Vermuten die anderen. Opportunist! Schimpfen die Dritten. Er war Rolleninhaber, würde der Berichterstatter zu antworten versuchen, er war bei wechselnden normativen Verpflichtungszusammenhängen, sozialen Rollenanforderungen und je nach politischem Referenzrahmen ein überzeugend wirkender Akteur.⁵

Franz Schriewer

Nach einer kurzen Kaffeepause folgt das Porträt eines weiteren und wie Schuster in Schlüsselpositionen volksbibliothekarisch tätigen Entscheidungsträgers. Uwe Danker berichtet, abwägend in der Beurteilung, aber dezidiert im Urteil über *Franz Schriewer: Volksbibliothekar, Referatsleiter der Reichsstelle, Grenzkämpfer*. Der Untertitel verspricht *Biografische Erkundungen 1921–1959*. Auffällig die biografischen Parallelen zu Wilhelm Schuster: beide dekorierte, also kampferprobte Teilnehmer am Ersten Weltkrieg, praktizierende Ackerknecht-Adepten mit Stettin-Erfahrung, engagierte „Grenzlandkämpfer“, Bücherei-Herausgeber mit einer umfangreichen, fachbibliothekarischen, aber stets auch propagandistisch akzentuierten Publikationstätigkeit und beide zeitweise in hoher politischer Position auf Ministerialebene beim REM aktiv.⁶ Aus der Fülle

des von Uwe Danker ausgebreiteten Materials hier nur einige Aspekte:

Zu erwähnen wäre das Grenzbüchereiwesen, das nach dem Ersten Weltkrieg vom damals sozialdemokratisch regierten Preußen Anfang der 1920er-Jahre an seiner Ost- und Nordgrenze etabliert wurde, das organisatorisch und strukturell vorbildlich funktionierte und nicht mehr privat, sondern von der Öffentlichen Hand finanziert wurde. Ursprünglich von links initiiert, wird es gut ein Jahrzehnt später von rechts usurpiert. Nach 1933 fungiert es nicht nur inhaltlich als Muster für Grenz- und Kulturkampfpositionen, sondern dient im NS-Staat auch als Modell zur Realisierung fach- und volksbibliothekarischer Volksbildungsziele, zum Beispiel ganz konkret für ein flächendeckend, zentral durchgeplant und normiert einzuführendes ländliches Büchereiwesen.

Zu erwähnen wäre der konkrete, diesem **Franz Schriewer** (1893–1966) eigene Praxisbezug, seine omnipräsente „Domänenkompetenz“, wenn es um die ablauforganisatorische Umsetzung seiner Konzepte ging: Statistikbögen, Leserklappkarten, Ausleihkästen und vor allem der berühmte „Schriewersche Büchereischrank“ zeugen von seinem totalen, bis ins handwerkliche Detail gehenden Führungs-, Formierungs- und Gestaltungswillen.

Zu betonen wäre, dass, wer diese unstrittig im NS-Staat realisierte qualitative Optimierung bibliothekarischen Verwaltungshandelns nur als Zeichen endlich einsetzender und dringend erforderlicher Modernisierung begrüßt, übersieht, dass diese in einem Normenstaat positiv zu würdigende Bürokratisierung ideologisch und inhaltlich eingebunden ist in die Exklusions- und Vernichtungspraxis eines willkürlich, gewalttätig und brutal agierenden Maßnahmenstaates.⁷

Nach 1945 findet Franz Schriewer, dieser engagiert, ja autoritär, in Wort und Tat für eine Büchereidiktatur arbeitende Zentralist, zwar keinen bundesweiten, wohl aber mit der Büchereizentrale des *Deutschen Grenzvereins*, mit der *Grenzakademie Sankelmark* und als Leiter der Stadtbücherei Flensburg eine grenznahe Frontposition und einen regionalen, aus ersten Berufsjahren vertrauten Wirkungskreis. Von Selbstreflexion keine Spur, erklärt Uwe Danker. Nirgends. Und fasst zusammen: „Ein krasser Fall von Selbstinszenierung.“ Und diese die öffentliche Zurschaustellung betonende Charakterisierung erinnert uns an den Rollen-Habitus eines Wilhelm Schuster.

Das konfessionelle Büchereiwesen

Am folgenden Dienstagmorgen beherrscht in den ersten anderthalb Stunden das konfessionelle

Büchereiwesen den Diskurs im Bibelsaal. Über *Evangelische Pfarramtsbüchereien in Württemberg 1933–1945* referiert Andreas Lütjen, über *Prälat Johannes Braun und die Bonner Zentrale des Borromäusvereins* Siegfried Schmidt.

Beide, das evangelische wie das katholische Büchereiwesen, waren den NS-Ideologen ein Dorn im Auge. Fernziel war nicht nur deren Gleichschaltung, sondern deren definitive Zerschlagung. Das evangelische Büchereiwesen in Baden-Württemberg wurde von den Pfarrämtern im Nebenamt betrieben. Man habe sich, so die bisherige Forschung, der berufsständischen Eingliederung in die RSK³ nicht entgegengestellt, habe sich gebeugt, dem Verlangen nach Sichtung und Bereinigung der Pfarramtsbüchereien von schädlichem Schrifttum sei man „gewissenhaft kleinkariert“ nachgekommen. Dem widerspricht Andreas Lütjen nicht, versucht aber, den Vorwurf fehlender evangelischer Widerständigkeit behutsam zu korrigieren. Die quantitative und professionelle Dominanz der katholischen Büchereibewegung nehme ihm doch Gewicht und Bedeutung. Außerdem: Unter den evangelischen Christen habe es mit der Bekennenden Kirche immerhin eine exponierte Oppositionsbewegung gegeben. Und dem Berichterstatter fällt auf, dass man in den Pfarrämtern nicht nur einmal (die dem Maßnahmenstaat kongeniale Praxis) des Fehlens eindeutiger Prüflisten beklagt. Als präzise platzierten Seitenhieb lese ich schließlich den mehrfach pflichtgemäß nach oben durchgereichten Hinweis: „An Werken ‚jüdischer Autoren‘ fand sich eine ältere Ausgabe der Bibel“. Mehr Sarkasmus gab die nebenamtliche Volksbüchereirolle eines evangelischen Pfarramts in Baden-Württemberg nicht her.

Es scheint, als sei der 1845 als katholische Bücherei- und Buchorganisation gegründete Borromäusverein (BV) für die deutschen Volksbibliothekare auch schon vor 1933 nicht nur als Partner, sondern vor allem als unliebsame Konkurrenz wahrgenommen worden. Als Personifizierung des Vereins gilt Prälat **Johannes Braun** (1879–1958). Im Jahre 1909 beginnt er im BV als Sekretär, im Jahre 1956 geht er als dessen Direktor in den Ruhestand. Angesichts einer Allianz aus Volksbücherei, Partei und Staat sieht sich der BV schnell und gleichsam von drei Seiten immer härteren Restriktionen ausgesetzt. Diese sind wirtschaftlicher, aber auch bibliothekarischer Natur und führen 1933 sowohl zu einer Finanz- wie auch einer Führungskrise des BV, die Johannes Braun „überlebt“ und aus der er 1934 gestärkt als geschäftsführender Direktor hervorgeht. Obwohl sich die Bestände der Büchereien des BV als harmlos, systemkonform, herrschaftsstabilisierend und frei von Schmutz und Schund

präsentieren, geraten sie 1940 durch einen Erlass des REM in eine existenzbedrohende Lage. Fortan hätten die Pfarrbüchereien des BV ihren Bestand und ihre Ausleihe zu ‚ghettoisieren‘, d. h. strikt auf Catholica zu beschränken und, um die „öffentliche Ordnung nicht zu gefährden“, alle in unlauterem Wettbewerb mit den Volksbüchereien stehende Literatur auszuschneiden. Verzögert einsetzende Verhandlungen Brauns mit dem REM bleiben erfolglos, das Ergebnis der vielerorts ignorant durch die Gestapo vorgenommenen Bestandseingriffe wirkt desaströs. An die zwei Millionen Bände werden konfisziert und eingebunkert. Angesichts dieser Bedrohungslage begibt sich Johannes Braun, selbst zwar buchaffin, aber eben kein Bibliothekar, aus der büchereipolitischen Schusslinie, besinnt sich auf seine direktorale Prälatenrolle, konzentriert sein Engagement auf den Erhalt der Bonner Zentrale des BV, übersteht den Zusammenbruch und positioniert sich, erneut und durchaus auch zu Lasten des kommunalen Büchereiwesens, nach 1945 als **der** Repräsentant katholischer Volksbildung.

Der Österreicher Hans Ruppe

Damit ist der konfessionelle Teil abgeschlossen, die Tagung aber noch lange nicht zu Ende. Auf dem Programm folgen eine Reihe weniger vertrauter Namen: Hans Ruppe, Hermann Sauter, Hans Hugelmann, Walter Hoyer, sie alle noch weitgehend unbeschriebene Blätter, die zu rezipieren sind. Heimo Gruber aus Wien beginnt: *Leipzig – Wien – Salzburg: Stationen der (un) gebrochenen bibliothekarischen Karriere Hans Ruppes*. Er liefert ein umfangreiches, vorrangig aus Primärquellen (Archiven) geschöpftes Porträt dieses **Hans Ruppe** (1907–1962), der uns als Akteur in der einschlägigen Forschung, z. B. bei Engelbrecht Boese (1987), bei Margaret F. Stieg (1992) oder bei Jan-Peter Barbian (1993) bislang nicht bewusst begegnete.⁹

Im Weltgeschehen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts möge der Historiker politische Brüche konstatieren, im beruflichen Selbstverständnis und der bibliothekarischen Biografie des gebürtigen Österreichers Hans Ruppe findet sich davon, abgesehen von einer vierjährigen (Laufbahn-)Unterbrechung in der unmittelbaren Nachkriegszeit, wenig wieder. Seine schon bei Studienbeginn in Wien nachweisbaren deutschvölkischen, aggressiv antisemitischen Überzeugungen, seine dann im Kontakt mit Walter Hofmann an der Volksbüchereischule in Leipzig verinnerlichte Volkserziehungsideologie, sein Eintritt 1933 in die (kurz darauf verbotene) österreichische NSDAP, seine rigide Säuberungspolitik der Buchbestände in den Leipziger Bücherhallen, mehr noch seine aktiv die Exklusion

jüdischer Leser betreibenden Benutzungsregeln waren dem REM Beweis genug, ihm, dem offenbar nationalsozialistischen Überzeugungstäter, nach dem ‚Anschluss‘ Österreichs im Oktober 1938 die Leitung des bislang zersplitterten und fortan kommunal zu reorganisierenden Büchereiwesens der Stadt Wien zu übertragen. Dabei will dem Berichtstatter scheinen, dass nicht etwa ein instrumentalisierter Hans Ruppe dem Nationalsozialismus gedient habe, sondern umgekehrt die zentralistischen, vom NS-Staat ausgehenden Organisations-, Bürokratie- und Erziehungsimpulse ihm einen kongenialen Handlungsrahmen boten, um seinen eigenen, zwar NS-konformen, aber doch in Leipzig primär bibliothekarisch geprägten Volks-Bildungspositionen (berufliche Professionalisierung, kulturelle Pädagogisierung, planerischer Perfektionismus, antisemitisch durchtränkte Schmutz- und Schund-Aversion) biografische Kontinuität zu verleihen. Gegen aus seiner Sicht dilettantische Eingriffsversuche von Partei und Rechnungskammer verwahrt er sich erfolgreich. Seit 1949 Leiter der Stadtbücherei Salzburg, immer noch in brieflichem Kontakt mit Walter Hofmann und eingebunden in das alte Netzwerk ihm biografisch naher Freunde, lässt jetzt nur seine rechtslastige Bestandspolitik erahnen, dass er seiner Täter-Rolle treu bleibt, auch wenn und obwohl die ihm szenischen Halt und Rahmen gebende NS-Bühne ersatzlos verschwunden ist.

Hermann Sauter

Der folgende Beitrag von Hiltrud Häntzschel lädt das Auditorium ein, im südlichen, katholisch geprägten Großdeutschland zu verbleiben. Sie erzählt von **Hermann Sauter** (1907–1985). Ihr Zitattitel: „*Volksbüchereien – die Arsenalen, die geistigen Bunker*“ assoziiert semantisch Bibelsaal und *armamentarium*, ihr Untertitel fokussiert auf Sauters Münchener Berufsperiode: *Hermann Sauter: Direktor der Stadtbibliothek und Leiter der Staatlichen Volksbüchereistelle München in der NS-Zeit*. Aus früheren Referaten kennt das Auditorium schon das Phänomen der parteilich mit Begünstigungen, Intrigen und Denunziationen arbeitenden Parteikader der NSDAP. Hermann Sauter, nach dem Bibliotheksreferendariat zuerst Leiter der Staatlichen Beratungsstelle für Volksbüchereien, wenig später auch Leiter der Städtischen Büchereien Münchens, scheidet, obwohl öffentlich, wortmächtig und tief überzeugt der NS-Ideologie huldigend, nicht nur bibliotheksfachlich, sondern auch kulturell an den vielen, gerade in Bayern aus Kirche, Kommune und Kommerz (Reisebuchhandel, Leihbüchereien), vor allem aber aus der Partei kommenden und von ihr protegierten Eigenmächtigkeiten. Sau-

ter wird 1942 seines Amtes enthoben. Fallweise entmachtet die Partei also selbst ideologietreue Funktionsträger und damit den eigenen Staat. Nach Kriegsende werden, semantisch umgedeutet, diese NS-internen Machtkämpfe zu Widerstandshandlungen, werden die 1939 von Sauter beschworenen Arsenalen gegen den Volksfeind zu Waffen für die geistige Freiheit, die Bunker zu vor Parteiwillkür bewahrenden Schutzzonen. Von 1962 bis zu seiner Pensionierung (1972) ist Hermann Sauter Direktor der Universitätsbibliothek Mainz. *Erinnerung und Dank* weiß ihm die 1979 erschienene Festschrift zuzuwenden. Wie aber liest man die Fakten- und Aktenlage seiner braunen Jahre? fragt Hiltrud Häntzschel. Ihr will scheinen, als habe Sauter zwar sein Rollenfach gewechselt, nicht aber seine abgekapselt in Erinnerungslücken gebunkerten Überzeugungen. Sein Vortrag (1972) über Bücherverbote einst und jetzt erwähnt zwar in einem knappen Absatz lapidar das Faktum von Verbot und Verbrennung, vermeidet aber jede eigene Positionierung, die Bibliografie seiner Schriften in der ihm gewidmeten Jahressgabe des Literarischen Vereins der Pfalz (1979) schließlich unterdrückt einfach ‚tausend‘ Berichtsjahre.¹⁰

Hans Hugelmann

In das bayerische Franken führt dann Christine Sauer mit ihrem Beitrag zu *Hans Hugelmann als Volksbibliothekar in Nürnberg*. Anhand von drei Themenkreisen beschreibt uns Christine Sauer diesen als Quereinsteiger vom Volksschullehrer in den Bibliotheksberuf wechselnden, 1927 in Nürnberg zum Leiter der Städtischen Volksbücherei berufenen **Hans Hugelmann** (1903–1984). Es begegnet uns ein formal angepasster, gleichwohl aber widerständig Handlungsspielräume nutzender Mann. Sein Vorgesetzter Fritz Bock (1886–1964) fördert ihn, deckt ihn und hilft, seine Mitarbeiter denunzieren ihn nicht, als er das nach 1933 verfemte, schädliche und unerwünschte Schrifttum nicht verbrennen oder makulieren, sondern schützend vor- und fürsorglich in Kellern einlagern lässt. Und ähnlich verfährt er, als es gilt, jene Büchermengen NS-konform zu säubern, die eingehen, als das Amt Rosenberg ab 1939 erfolgreich dazu aufruft, Bücher für die Wehrmacht zu spenden. Hugelmann, zwar Parteimitglied (seit 1. Mai 1937), erwartet offensichtlich defätistisch ein absehbares Ende des „Tausendjährigen Reiches“. Im Zentrum seiner pädagogischen und bibliothekarischen Werbeaktivitäten jedoch steht der leistungssteigernde Nutzen des für Schule, Beruf und Studium, für Betrieb und Büro, für Industrie, Wirtschaft und Verwaltung immer unentbehrlicher werdenden Fachbuchs. Dessen instrumentelle, vorder-

gründig ideologiefreie Nützlichkeit erlaubt es Hugelmann, das Fachbuch in nahezu textidientischen Artikeln einmal (1943) als Lernmittel zur Erfüllung von Vierjahresplänen in Kriegszeiten, ein andermal zum demokratischen Wiederaufbau in Friedenszeiten (1949) zu propagieren.¹¹ Allerdings bewahrt sein strikt utilitaristisch und modern ausgerichtetes Fachbuchcredo ihn nach 1945 nicht davor, als Mitläufer eingestuft, seinen Bibliotheksdienst quittieren zu müssen. Er sei, statt seine widerständig angelegte Rolle glaubwürdig und aufrecht auszufüllen, aus Furcht vor Auseinandersetzungen ins wertneutrale Fachbuch geflüchtet, würde die von Christine Sauer zitierte Kommunistin Lotte Bergtel-Schleif ihm vorzuhalten wissen. Und auch die Spruchkammerbeteiligten muss seine Rolle in der NS-Zeit, loyaler Leumundszeugnisse aus dem Kreise seiner früheren Bibliotheksmitarbeiter zum Trotz, nicht überzeugt haben.

Walter Hoyer

Die Leipziger Volksbüchereiszene ist den Zuhörern nicht mehr gänzlich unvertraut, als am späten Nachmittag Mandy Schaarschmidt ans Pult tritt. Die Leipziger Akteure Walter Hofmann und Hans Ruppe zählen ja bereits zum Ensemble. Im Rahmen ihrer Master-Abschlussarbeit referiert Frau Schaarschmidt über *Die Leipziger Bücherhallen unter Walter Hoyer*. Denn, wie schon Heimo Gruber ausgeführt hatte, ist nach dem erzwungenen Ausscheiden von Walter Hofmann (1937) nicht sein Protegé und zeitweiliger Stellvertreter Hans Ruppe, sondern der Leiter der Reichsschule des Deutschen Buchhandels **Walter Hoyer** (1893–1984) durch Heinz Dähnhardt vom REM zum Leiter der Leipziger Städtischen Bücherhallen bestimmt worden. Es bleiben Walter Hoyer nur zwei Jahre (1937–39), um das Hofmann-Erbe anzutreten und, ideologisch angepasst, in seinem Sinne fortzuführen, um das System der Städtischen Bücherhallen auszubauen, um die professionelle Ausbildung der Berufsanfänger an der *Deutschen Volksbüchereischule* unter Erich Thier (1902–?) zu sichern, um im kulturpolitischen Parteigefüge der NSDAP volksbildend Platz zu finden, vor allem aber, um die mit der (wissenschaftlichen) Stadtbibliothek Leipzig und ihrem Direktor Johannes Hofmann (1888–1954) bestehenden Konkurrenz- und Konfliktslagen zu entschärfen. Walter Hoyer hat seine Absichten und Pläne nicht realisieren, seine neue leitende Bibliotheksrolle nicht erproben können. Sofort bei Kriegsbeginn wird er von der geistigen Heimatfront weg und in die Waffenkammer geschickt, spricht, zur Wehrmacht einberufen und nach Kriegsende in Abwesenheit aus dem Bibliotheksdienst entfernt.

Fritz Heiligenstaedt

In der Liste der für das Volksbüchereiwesen bedeutsamen Namen und der Reihenfolge ihres Auftritts hat der Berichterstatter bislang einen Akteur übergangen: den Hannoveraner **Fritz Heiligenstaedt** (1887–1961). Ragnhild Rabius stellt ihn vor und (dis)qualifiziert ihn bereits in der Überschrift: *Fritz Heiligenstaedt, ein begeisterter Förderer der Volksbüchereien und überzeugter Propagandist des NS-Volksbüchereiwesens*. Vieles aus seinem Leben ist aus den parallelen Biografien des bisher Gehörten vertraut: seine gewiss vorhandenen Gewalterfahrungen durch die aktive Teilnahme am Ersten Weltkrieg (siehe Schriewer und Schuster), seine pädagogische Erstsozialisation als Lehrer (siehe Hugelmann), seine fehlende bibliothekarische Formalqualifikation (siehe Hoyer und Hugelmann), sein politisches Engagement als Berufsfunktionär, seine publizistisch-volksbibliothekarische Propagandatätigkeit und schließlich sein Aufstieg zu ministeriellen Höhen in Berlin (siehe zu den letzten drei Punkten wiederum Schuster und Schriewer).

Aus dem ersten Weltkrieg unversehrt heimgekehrt und zurück im Hannoveraner Schuldienst widmet sich Heiligenstaedt flugs zeitgleich noch einer zweiten hauptamtlichen Leidenschaft, dem Volksbüchereiwesen, und dies mit der rastlosen Intensität eines geborenen Funktionärs. Er übernimmt 1919 den stellvertretenden Vorsitz des privat von der Volkswohlfahrt getragenen und in Hannover anfangs neben den Gewerkschaften für ein eher bescheidenes Büchereileben sorgenden *Vereins für Volksbüchereien in Hannover* (VfV)¹², verfasst sogleich eine Denkschrift (1919) zu dessen Neuorganisation, überführt ihn schließlich in kommunale Trägerschaft unter dem Dach des *Hannoverschen Büchereiverbandes* (1922), übernimmt zuvor schon (1918) ehrenamtlich die Leitung der *Beratungsstelle für Volksbüchereien in Hannover*, gründet 1919 mit *Volksbücherei und Volksbildung in Niedersachsen* (VfV)¹³ ein regionale Wirkung entfaltendes Mitteilungsblatt der (seiner eigenen) Hannoveraner Beratungsstelle, initiiert und organisiert in kurzen Taktfolgen regionale Lehrgänge, Vorträge und Fachtagungen und vereinigt schließlich ab 1922 in einer (seiner) Person gleich drei Funktionen: die Leitung von *Büchereiverband*, *Beratungsstelle* und *Monatschrift*. Und macht sich danach flugs an eine weitere Satzungsänderung (1924). In der Außenwahrnehmung ist er später schlicht der „Hannoveraner Büchereidirektor“,¹⁴ obwohl er von Haus aus ‚nur‘ Schuldirektor war und nie einer Bibliothek vorstand und vorstehen wird.

Seine wie z.B. auch bei Franz Schriewer zu beobachtende energische Begabung, Volksbildungsnotwendigkeiten zu organisieren, zu struk-

turieren, zu bürokratisieren, zu kodifizieren und in Satzungen gesetzter Ordnung zu verwalten, gehört auf der Formalebene unbestreitbar zu seinen nachhaltig wirkenden und zu würdigenden Modernisierungsleistungen.

Mit der Machtübernahme, so erfahren die Tagungsteilnehmer, greift seine Gestaltungsenergie von der Formal- auch auf die Inhalteebene über. In der im April 1933 einsetzenden Säuberungs- und Bücherverbrennungswelle positioniert er sich sofort inhaltlich und dezidiert NS-ideologisch, wenn auch nicht antisemitisch, fordert in einem eifertigen Akt sofortiger Selbstgleichschaltung rigoros die Entfernung allen art- und wesensfremden Schrifttums aus den Büchereien, tritt der NSDAP bei, sucht Kontakt zu den Berliner Autoren der sogenannten *Schwarzen Listen* und verfällt einer militaristischen, der NS-Waffenkammer entnommenen Diktion, in der sich der Bibliothekar als Arbeitssoldat mit der geistig-sittlichen Waffe des Buches in den Daseinskampf seines Volkes einreihet. Mit dem Credo „Nationalsozialist zu sein, bedeutet zu kämpfen“¹⁵ entbietet er dem Staat seine Dienste. Es mag diese Kombination von rationalem Funktionärshabitus mit verbaler Militanz gewesen sein, die das REM veranlasst, ihn, beurlaubt von seinen Schulfunktionen, 1937 in der Nachfolge von Franz Schriewer zum Leiter der *Reichsstelle für volkstümliches Büchereiwesen* zu bestellen. Die Verbandszeitschrift *Die Bücherei* nutzt er neben auf Arbeitseffizienz zielenden Normierungsprojekten bis zum bitteren Ende für Führergrußworte und Durchhalteparolen. Im Spruchkammerverfahren gelingt ihm im zweiten Anlauf die vollständige Rehabilitierung. Er kehrt 1951 in den Schuldienst zurück, leitet erfolgreich eine Privatschule in Bad Sachsa. Es galt ihm, scheint mir, seinen abrupten Rollenwechsel vom Schul- und Bibliotheksfunktionär ins Rollenfach des militant auftretenden, NS-gläubigen Ideologen „wiedergutzumachen“.¹⁶

Der wissenschaftliche Nachwuchs stellt seine Arbeitsergebnisse vor

Der letzte Tagungstag beginnt mit dem Nachwuchsforum. Nachwuchswissenschaftler präsentieren ihre Forschungsvorhaben. Julia Müller-Kittna, Promovendin am Lehrstuhl für Jüdische Geschichte und Kultur an der LMU München, beginnt und gibt Einblick in: *Jüdische Identität im Spiegel des deutsch-jüdischen Kinder- und Jugendbuches während des Kaiserreiches und der Weimarer Republik*. Ihr akademischer Vortrag überschreitet die bislang zeitlich und thematisch eng geführte volksbibliothekarische Fragestellung. An zwei kinderliterarischen Texten jüdischer Provenienz zeigt sie, wie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts jüdische Identitäts-

findung in der damals erst entstehenden Kinder- und Jugendliteratur thematisiert wurde und der Prozess jüdischer Selbstvergewisserung durch den Einfluss des Zionismus, aber auch durch die Gegenbewegung der Neo-Orthodoxie in moderne oder auch traditionelle Bahnen gelenkt wurde.

Zweiter Kandidat im Nachwuchsforum ist Sören Ohle, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Buchwissenschaft der Universität Mainz. Er referiert, unterlegt mit Folien, in freier Rede über *Die Familie Brockhaus am Beispiel der wirtschaftsbürgerlichen Elite Leipzigs* und fragt vor dem Hintergrund des Anfang des 19. Jahrhunderts beginnenden wirtschaftlichen Aufschwungs der Stadt Leipzig und des damit korrelierenden Wachstums des Verlagshauses Brockhaus nach dem Grad der Soziabilität der Familienmitglieder, d. h. nach ihrem ideell motivierten, bürgerlich-konsensualen Engagement für Gemeinschaft und Staat, wie es aufgrund ihres wirtschaftlichen Erfolges von der Leipziger Gesellschaft legitimer Weise erwartet werden durfte. Folgen wir Sören Ohle, so äußerte sich diese Soziabilität fast nur dort, wo sie ökonomisch induziert dem Verlag nutzte.

Öffentliche Bibliotheken in Dänemark unter deutscher Besatzung

Die Tagung schließt mit einem grenzüberschreitenden Blick nach Dänemark. Ole Harbo berichtet über *Öffentliche Bibliotheken und Besatzer: Das Fallbeispiel Dänemark unter deutscher Besatzung*. Es ist der Blick auf ein zwar seit April 1940 besetztes, aber vorerst (bis Ende August 1943) weiterhin diplomatische Souveränität, Neutralität und nationale Integrität besitzendes Land. Zunehmend ab 1943 mit Verhängung des militärischen Ausnahmezustandes beherrschen allerdings Streik, Gewalt und subkutaner Widerstand das nur noch notdürftig befriedete Leben. Auch Volksbibliothekare sind aktiv in die wachsenden innerdänischen und besatzungsbedingten Spannungen involviert.

Dänemark besitzt ein relativ gut ausgebautes, bis 1942 durch Wachstum gekennzeichnetes Öffentliches Volksbüchereiwesen unter der Führung der SBT (*Statens Bibliotekstilsyn*) und es gibt zumindest bis 1941, als *Danmarks Kommunistiske Parti* (DKP) verboten wird, eine vielfältige Parteienlandschaft und eine nur „milde Zensur der Presse“. Es ist bekannt, dass heftige, auf Löschung, Säuberung und Ausleihverbote zielende Attacken vor allem von drei Bibliothekaren ausgehen, die der DNSAP (*Danmarks Nationalsocialistiske Arbejderparti*) angehören. Sie fordern rigoros die Entfernung etlicher Autoren und Titel aus der geplanten Neuauflage des

zuerst 1939 erschienenen Gesamtkatalogs. Es ist ausgerechnet der linkssozialistische Bibliotheksdirektor Thomas Døssing (1882–1947), Bücherreipionier, Modernisierer und erster Leiter der SBT, der diesem Druck schließlich nachgibt und die Bibliotheken in einem geheim zu haltenden Rundschreiben über das strafbewehrte Verbreitungsverbot einer Reihe deutschfeindlicher und kommunistischer Schriften informiert (jüdische Provenienzen fehlten). Es ist seine letzte Amtshandlung. Er wird verhaftet, entlassen, verurteilt, unter Hausarrest gestellt, flieht nach Schweden und wird in Moskau Gesandter der 1943 aus verschiedenen Widerstandsbewegungen gebildeten dänischen Untergrundregierung *Frihedsrådet*.

Der zwischenzeitlich zum Kommunismus konvertierte Døssing ist nicht der einzige aktiv an Widerstandshandlungen beteiligte dänische Volksbibliothekar. In der Summe werden es, so Ole Harbo, mindestens zwei Dutzend dänische Bibliothekskollegen gewesen sein, die linksmotivierte Resistenz wagten. Nicht alle überleben die Dynamik der zum Kriegsende immer brutaler praktizierten Gewalt. Für Momente vertreibt der physische Schrecken der Waffenkammer den Geist aus dem Bibelsaal.

Kommen wir zum Schluss:

Im Unterschied zu unseren dänischen Kollegen bilden die deutschen Volksbibliothekare ein homogenes, anpassungswilliges, konservatives, sich sofort eifrig selbst gleichschaltendes, von Exilerfahrungen und von linken Resistenz- und Politikimpulsen freies Ensemble, das auch nach dem Kriege gut vernetzt, bruchlos und vor allem (selbst-)reflexionsfrei auf der nationalen Bildungsbühne seine pädagogische Rolle zu spielen versteht.

1. Hitler, Adolf, *Mein Kampf*. Band 1: *Eine Abrechnung*, 2. Aufl., München 1926, S. 66.
2. Vgl. *Volksbücherei und Nationalsozialismus. Materialien zur Theorie und Politik des öffentlichen Büchereiwesens in Deutschland 1933–1945* (Beiträge zum Büchereiwesen. Reihe B, H. 3), hg. von Friedrich Andrae, Wiesbaden 1970, S. 56 f.
3. Die 1990 in zweiter Auflage in Wiesbaden bei Harrassowitz erschienene *Geschichte der Öffentlichen Bücherei in Deutschland* von Wolfgang Thauer und Peter Vodosek beschränkte sich dagegen für die

Zeit nach 1945 auf Westdeutschland (vgl. Vorwort S. 11).

4. So Carl Jansen (1899–1970), Direktor der StB Essen, in seiner Würdigung: *Wer wahren will, muss wagen. Dank an Wilhelm Schuster*. In: *Bücherei und Bildung* 6 (1954), S. 661–666, hier S. 661.
5. Hilfreich für einen sozialhistorischen Zugang zu NS-Biografien waren dem Berichtersteller die methodischen Ausführungen von Sönke Neitzel und Harald Welzer, *Soldaten. Protokolle vom Kämpfen, Töten und Sterben*, Frankfurt am Main 2011, besonders S. 16–66.
6. Leitung der ab 1934 errichteten ‚Preußischen Landesstelle (ab 1935: Reichsstelle) für Volksbüchereiwesen‘ beim REM = Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung von 1935–1937. Ihm folgt Fritz Heiligenstaedt (1937–1945), ihm vorangegangen ist Wilhelm Schuster (1933–1935).
7. Zur Unterscheidung zwischen Normen- und Maßnahmenstaat vgl. Fraenkel, Ernst, *Der Doppelstaat. Recht und Justiz im „Dritten Reich“*, Frankfurt am Main 1984.
8. RSK = Reichsschrifttumskammer. Teil der dem Propagandaministerium unterstellten Reichskulturkammer.
9. Boese, Engelbrecht, *Das Öffentliche Bibliothekswesen im Dritten Reich*, Bad Honnef 1987; Stieg, Margaret F., *Public Libraries in Nazi Germany*, Tuscaloosa 1992; Barbian, Jan-Pieter, *Literaturpolitik im Dritten Reich*, Frankfurt am Main 1993.
10. Sauter, Hermann, *Bücherverbote einst und jetzt. Ein Vortrag (Schriften des Gutenberg-Museums, 4)*, Mainz 1972; Sauter, Hermann, *Erinnerung und Dank*. In: *Jahresgabe / Literarischer Verein der Pfalz*, 1979, S. 93 f. Die Personalbibliografie stammt, so lesen wir, von Sauters eigener Hand.
11. Hugelmann, Hans, *Das Fachbuch in der Volksbücherei*. In: *Die Bücherei* 10 (1943), S. 287–290; Hugelmann, Hans, *Fachbuch und Volksbücherei*. In: *Bücherei und Bildung* 1 (1948/49), S. 226–230.
12. Bis 1919 unter der Bezeichnung: *Verein für Allgemeine Volksbibliotheken*.
13. Im Untertitel: *Monatsschrift der Staatlichen Beratungsstelle für Volksbüchereiwesen in der Provinz Hannover*.
14. So Engelbrecht Boese (wie FN 9), S. 151.
15. Heiligenstaedt, Fritz, *Volksbibliothekarische Zusammenarbeit*. In: *Die Bücherei* 5 (1938), S. 656–670, hier S. 665. An anderer Stelle heißt es: „Der dörfliche Volksbibliothekar ist dem Soldaten im modernen Gefecht vergleichbar“ (S. 661).
16. *Wiedergutzumachen*, so Heiligenstaedt wörtlich 1949 in Berlin in einem Schriftstück seines auf Entnazifizierung zielenden Berufungsverfahrens.